

## Die Hochzeitsnacht: Tob. 8, 1-9 (im Kontext von 6, 10-8, 21)

I.

Was für eine Hochzeitsnacht! Nachdem die Braut, traditionellerweise von der Mutter, ins Brautgemach geführt worden war, führen die Schwiegereltern auch den Bräutigam in dieses. Stellen Sie sich das nun bildlich vor: Da kommt der Bräutigam also in dieses Zimmer, es ist die Hochzeitsnacht. Die Braut und der Bräutigam sind alleine in dem Zimmer. Und dann holt der Bräutigam Herz und Leber eines Fisches heraus und räuchert diese auf dem Ofen. Es riecht. Es stinkt. Es stinkt so sehr, dass der böse Dämon flieht, ja verduftet. Im Anschluss daran, so geht die Geschichte weiter, beten dann Tobias und seine Frau Sara. Was für eine Hochzeitsnacht also, betend im Gestank eines Fischherzens und einer Leber. Natürlich, uns wird nur eine Geschichte erzählt, nicht mehr. Aber auch nicht weniger. Wir können hier nämlich eine Geschichte über Leben und Tod entdecken. Eine Geschichte, die von Liebe erzählt. Eine Geschichte, die von Gefahren, Ängsten und Sorgen weiss. Eine Geschichte, die möchte, dass es gut ausgeht.

Bis heute verbinden sich mit Hochzeiten rituelle Handlungen. Wir erlebten es am letzten Montag, als meine Frau und ich in Süditalien waren, in Apulien. Dort waren wir zu einer Hochzeit eingeladen. In dem Dorf, aus dem die Familie der Braut stammt, ist es üblich, vor einer Hochzeit das Ehebett mit Geld-Umschlägen zu bedecken. Früher waren diese Umschläge sogar offen, damit alle sahen, was es an Geld gegeben hat und natürlich auch, wer wie viel gab. Heute wird auf diese Form der Sozialüberwachung verzichtet, oder zumindest werden die Umschläge verschlossen. Als letzte Woche der Bräutigam, er ist ein Stadtmensch aus Madrid, in das Schlafzimmer kam, war der recht irritiert über diese Umschläge. Eigentlich war er bloss müde und wollte schlafen, denn die eigentliche Hochzeit stand ja noch bevor. Aber auch dieses Ritual erzählt vom Wunsch, dass es gut ausgehen soll. Und gibt hierfür zugleich noch konkrete Unterstützung in Form von Geldscheinen. Hoffen und Wünschen, dass es gut ausgeht: die Vorstellung, böse Geister und Dämonen vertreiben zu müssen, ordnet sich in dieses Hoffen und Wünschen ein. Ausgrabungen von Schutzamuletten aus Ägypten, die dort um 1000 v. Chr. in Gebrauch waren, zeigen beispielsweise neben Fruchtbarkeitssymbolen Zimbeln, deren Krach böse Geister vertreiben sollten. Es ist eine Vorstellungswelt, die von Gefahren weiss, von einem Leben, das halt nicht allein in der eigenen Hand liegt.

II.

Nun galt die Hochzeitsnacht in der Antike als eine Nacht der Gefahr, weil durch die dort gelebte Sexualität Kräfte und auch Mächte freigesetzt werden. In der Bibel selbst wird Sexualität kein religiöser Wert zugesprochen. Sie wird aber auch nicht verurteilt, sondern kann als sehr positiv beschrieben werden. Doch zugleich erzählt die Bibel immer wieder auch von Sexualität, die Gemeinschaft bedrohen kann. Weil aber biblische Texte immer wieder aus Sicht von Männern denken, werden die Gefahr und die Bedrohung schnell Frauen angekreidet.

So gilt es in unserer Geschichte genauer hinzuschauen. Obwohl sieben Männer schon starben, trägt Sara in unserer Geschichte gerade keine Schuld daran. Ein Dämon hatte sich in sie verliebt. Das ist keine Umschreibung für irgendein psychisches Innenleben, sondern der Dämon ist hier als eine personale Macht verstanden. Sara ist also keine Täterin, sondern sie ist Opfer. Es braucht daher das Durchbrechen dieser Situation, es braucht Herz und Leber des Fisches. Nach alten Vorstellungen findet sich gerade in diesen beiden Organen die Lebenskraft besonders konzentriert. Gegen den Tod wird hier das Leben eingesetzt. Und das Schöne an der Geschichte ist, dass das Leben siegt. Da der Engel Raphael als ein Bote Gottes den jungen Tobias auf die Idee mit dem Fisch bringt, erzählt diese Geschichte von einem Setzen auf Gott, damit Täter gerade nicht das letzte Wort gegenüber Opfern haben. Gerade weil diese Hoffnung jedoch in der Realität immer wieder enttäuscht wird, braucht es diese Hoffnungsgeschichten als ein Dennoch. Der Theologe Fulbert Steffensky hat geschrieben: „Hoffen heisst auch, den Hoffenden spielen. Hoffen heisst auch, sich gegen das eigene Herz als Hoffenden aufführen. Es heisst also arbeiten, kämpfen, reden, als ginge das Leben und sei es nicht bis zum äussersten bedroht. Es heisst übrigens nicht nur arbeiten. Es heisst auch Musik hören und Wein trinken und Bücher lesen und Freunde besuchen und tun, als hätte man aller Zeit der Welt. Noch einmal: Man muss sich zwiespältig machen und sich den Riss in die eigene Hoffnungslosigkeit erlauben. Nur so kann man leben.“ Hoffnungsgeschichten wie hier der Sieg gegenüber einem Dämon sowie die später erzählte Heilung des blindgewordenen Tobit setzen auf ein Dennoch, setzen auf eine verändernde Macht, die sich auf Seiten der Opfer stellt. Von daher passt es inhaltlich gut, dass Tobit und Sara ein Gebet sprechen. Sie setzen in diesem Gebet auf Gott, der in die von ihm selbst geschaffene Welt eingreifen kann, weil Gott es mit dieser Welt gut meint. Gott, der in ihre Welt eingriff und dadurch für sie

Leben ermöglichte.

### III.

Bei allem Verständnis für diese Situation bleibt jedoch das Gebet ein untypisches Element für eine Hochzeitsnacht. Das war schon damals nicht anders. Nun hat das Gebet von Sara und Tobias eine eigene Wirkungsgeschichte erfahren. Schon in der lateinischen Übersetzung wird in dieses Gebet eine Absage gegenüber sexuellen Begierden hineingelesen. Der Text ist später ergänzt worden: Tobit und Sara hätten zunächst drei Tage gebetet, um erst dann miteinander zu schlafen. Im griechischen Text ist davon keine Rede. Aber unter dem Titel Tobias-nächte wurde in Moralbüchern bis ins 20. Jahrhundert das drei Tage Beten in der Hochzeitsnacht Eheleuten empfohlen. Sexualität wurde allein unter dem Aspekt der Fortpflanzung für gut empfunden. Ansonsten war sie anrühlich, gefährlich, unmoralisch. Auch wenn diese Tobiasnächte mehr mit einem verklemmten Sexualverständnis zu tun haben als mit dem Text, zeigt sich in der Tobitgeschichte ein religiöses Verständnis von Ehe, das frühere Texte im Alten Testament so noch nicht kennen. Die Ehe war dort vor allem eine vertragliche Angelegenheit von Familien, am besten aus der gleichen Sippe. Die Ehe wurde mit Verträgen besiegelt. Auch Tobias macht dies, bevor er in die Hochzeitsnacht geht. Die ältesten jüdischen Eheverträge, die heute bekannt sind, stammen um das Jahr 450 v. Chr. In ihnen war beispielsweise auch geregelt, wie bei einer Scheidung mit dem Besitz verfahren werden sollte. Aber in der hier geschilderten Hochzeit kommt etwas Neues hinein. Die Ehe wird nicht nur als Vertrag sondern auch als etwas Religiöses verstanden. Einerseits hat das eine positive Seite. Verstehen wir Gott als die Tiefe des Lebens, dann qualifiziert das eine gesegnete Beziehung. Andererseits wurden damit moralischen Vorstellungen Haus und Tor geöffnet. Vorstellungen, unter denen dann vor allem Frauen litten und bis heute zum Teil noch leiden. Das zeigt sich in unserem Text, wie Tobias von Sara spricht. Er spricht über sie, nicht mit ihr. Und Sara spricht im gesamten Buch kein einziges Wort zu jemandem. Sie betet zu Gott und auf das Gebet von Tobias antwortet sie ein Amen. Mehr nicht. Sie ist in unserer Geschichte zum Objekt degradiert worden. Während andere Geschichten aus der Zeit des Tobitbuches von eigenständigen Frauen zu berichten wissen, wie das ja auch Bibelgeschichten über Rebekka und Rut beispielsweise machen, zeichnet das Tobitbuch das Bild einer gehorsamen und stillen Frau als Ideal. Sara ist kein Subjekt, sie darf kein Subjekt sein. Menschen und besonders Frauen zu Objekten zu machen: gerade die Werbung spielt mit diesen Vorstellungen. Sonst würden kaum halbnackte Frauen idiotischerweise für Autos werben.

### IV.

Menschen als Subjekte sehen, nicht als Objekte. Die aktuelle Diskussion über Prostituierte in Zürich zeigt, wie schnell das Objektdenken Oberhand gewinnt. Als wir letzte Woche in Italien über die Landstrasse fuhren, sahen wir auf 70km mindestens 40 Frauen in trostlosen Gegenden stehen, die dort auf ihre Freier warteten. Prostitution ist in Italien nicht legalisiert, daher haben diese Frauen keine Rechte, keinen Schutz. Niente! Umso mehr sie an den Rand gestellt werden, umso mehr werden sie zu hilflosen Objekten, zu Opfern. Verbote würden auch in Zürich vor allem auf Kosten der Frauen gehen. Statt als Objekte Menschen als Subjekte sehen. Sie als wertvolles und gleichberechtigtes Gegenüber sehen: Eigentlich hat Tobias den Schlüssel dafür. In seinem Gebet spricht er von Liebe, die er zu Sara empfindet. Diese Liebe ordnet er in die Geschichte von Adam und Eva ein. Gerade diese Liebesgeschichte erzählt von der Verbundenheit, die zwischen Menschen besteht. Ergänzung funktioniert aber nur, wenn zwei Subjekte sich ergänzen. Tobias hat das noch zu lernen. Für Sara hoffen wir, dass sie, nachdem der Dämon verschwunden ist, nicht schon wieder in einer Opferrolle fällt. Tobias und Sara haben den Schlüssel aber dafür, es zu ändern. Zumal sie ja im Gebet Gott als Gegenüber anrufen. In biblischen Texten wird Gott immer wieder als Gegenüber verstanden. Das macht es nicht leicht mit Gott, wie Gott es wohl auch mit uns nicht immer leicht hat. Aber dieses Gegenüber ermöglicht erst ein Miteinander. Diesen Schlüssel auf das zwischenmenschliche Leben anwenden: Ja, ja, ich weiss, das ist leicht gesagt. Naiv! So läuft die Welt nicht! Dennoch, ein Versuch wäre es ja wert...

Zürich-Schwamendingen, 8. August 2010

Andreas Köhler-Andereggen